

13. 10. 73

KULTUR

Die 8. Biennale der Jugend in Paris eifert der jüngsten Kasseler „documenta“ nach

Von Werner Krüger

An der Kasseler documenta 5 wird zumindest in den nächsten vier Jahren kein Ausstellungsleiter vorbeisehen können", so meinte seinerzeit der verantwortliche documenta-Sekretär, der Schweizer Harald Szeemann. Wie recht er mit dieser Prophetie hatte, beweist jetzt die „8. Biennale der Jugend“ im Pariser Musée d'Art Moderne.

Diese Kunst-Biennale ist eine Art Zweit-documenta mit internationaler Besetzung. Eine Erinnerungsschau an Kassel 1972. Selbstverständlich mit anderen Namen, erfreulicherweise sogar mit vielen unbekannten Künstlern, bedauerlicherweise aber mit Arbeiten, die wie Nachahmungen wirken und den Exponaten von Kassel oft zum Verwechseln ähnlich sehen.

Jedenfalls hat die documenta-Kunst im internationalen Kunstschaufenster Schule gemacht. Doch

Anzeige

SOS bei Kindermißhandlung u. Kinderverwahrlosung. Strengste Verschwiegenheit.

**Telefon 43 43 89 und 60 73 99
Notruf für Kinder und Jugendliche**

Telefon 42 27 59 und 41 64 10

die in Paris vertretenen Künstler überbieten ihre Kollegen von Kassel durch noch mehr Überheblichkeit gegenüber dem Betrachter: Sie setzen sich rücksichtslos über die Verpflichtung hinweg, ihre Vorstellungen von Kunst angemessen verständlich — sei das nun in Bild, Text, Foto oder Objekt — zu formulieren. Kommunikation mit dem Betrachter halten sie offenbar für unter ihrer künstlerischen Würde — oder sie sind ganz einfach unbeholfen.

Symptomatisch ist, was der im Niger lebende Schweizer Rolf Winnewisser zu seinen kaum flügge gewordenen, seltsam zerstückelten Bildzeichen notiert: „Zeichen, die aus einer Idee entschlüpften, eilig sich davonmachend, um nicht von der Bedeutung eingeholt zu

Friedhöfe und Gruselkammern Dürftiger Düsseldorfer Beitrag

werden.“ Das ist es: Hektik, die in bildnerisches Chaos mündet. Sie ist charakteristisch für fast alle ausgestellten Stücke.

Drei Abteilungen sind vom Besucher mit einiger Mühe zu identifizieren: Konzeptuelle Foto-, Schrift- und Mischtechnik-Arbeiten, Tafel-Bilder und objektive Raum-Arrangements. Die Exponate lassen sich deshalb so schwer in ihrer Mediengeschäftigkeit identifizieren, weil die Ausstellungsleiter auf jeden didaktischen oder informativen Leitfaden verzichtet haben. Offenbar sollen sich dem Betrachter nur die Namen der Künstler einprägen. Die nämlich sind auffallend deutlich den einzelnen Exponaten beigegeben. Titel, Techniken und andere brauchbare Sachinformationen fehlen.

Die junge Künstler-Internationale segelt bei dieser Biennale zum ersten Male unter kosmopolitischem Fähnlein. Die nationalen Sektionen sind aufgelöst worden, ebenso die getrennt marschierenden -Aus-

wahl-Gremien der einzelnen Länder. Also braucht man sich auch nicht speziell über das niedrige Niveau der deutschen Abordnung zu entrüsten. Sie fügt sich harmonisch in die verschiedenen Abteilungen ein, in denen sich knapp je hundert Künstler tummeln.

Schwächste Gruppe sind die Konzeptionalisten. Die qualitätsvollsten Arbeiten findet man bei den Malern. Die Konzeptionalisten, die als Spezialisten der „Kunst-im-Kopf“ auch gerne in Anspruch nehmen, Leute mit Köpfchen zu sein, handeln in Paris fahrlässig wider den Geist und liefern Anspruchsloses ein gros.

Die Bildermacher bekennen sich deutlich zur Farbe. Verzicht auf Realitätsschilderung und Verneigung vor großflächigen Farb-Exerzitien sind die Regel. Dabei entlocken sie ihrer reduzierten Palette gläserne Transparenz. Der monumentale Fotorealismus scheint bereits der Vergangenheit anzugehören.

Farbtöpfe in der Ecke

Um so eindringlicher beharren sehr viele Künstler auf der jüngsten Kunst-Spielart, die den gummiartigen Titel „Individuelle Mythologie“ trägt. Sie greift Raum in environmentalen Arbeiten „Räume“ sind der große Knüller dieser Biennale. Die Veranstalter haben den Vertretern dieser Richtungen alle Freiheit zur Entfaltung gelassen. Friedhofsanlagen, Dunkel- und Gruselkammern, Materialhalden und Objektplantagen, Baustellen, Torf- und Humusgefüilde begegnen als Projektionen künstlerischer Phantasie.

Eine Besuchergruppe jüngeren Jahrgangs wurde durch eine Ansammlung von Leitern, Schuhen, Eimern, Taschen, Pinseln und Farbtöpfen in einer Ecke des Foyers im ersten Stock irritiert. Handwerker hatten ihre Geräte hier abgestellt, und irgendwann Witzbold hatte einen Zettel drangeheftet: Anonymus. Die Besucher bemühten sich ebenso eifrig wie vergeblich, dieses Raum-„Kunstwerk“ zu interpretieren. Ein Vorfall, der typisch ist für die gesamte „8. Biennale der Jugend“. Gäbe es auch nur ein paar Erläuterungen,

gen, eine bessere Gliederung oder wenigstens einen kurzen mehrsprachigen Handzettel als Ausstellungsführer — und schon fiele die Auseinandersetzung mit dem Dargebotenen leichter.

Die deutsche Künstlerdelegation kommt mit einem vielköpfigen Aufgebot. Der Dithyramben-Maler und selbstironische Aufschneider („Keiner verlangt von mir Qualität, dabei habe ich sie in hohem Maße“) Markus Lüpertz und der Bretterwand-Zimmerer Horst Lerche beanspruchen mit ihren Beiträgen zwei große Säle. Edgar Hofschen, der mit irdener Farbskala arbeitende Leinwandkünstler aus Radevormwald, kann sich dagegen mit nur wenigen Werken inmitten eines Kollektivensembles ausbreiten und ist gemesen an Lüpertz und Lerche erheblich unterrepräsentiert.

Die Mitglieder der „Düsseldorfer Szene“ — die Namen Dürchow, Erdem, Frotzem, Geuer, Kaminski, Kuhfuss, Kohlhöfer, Minich, Morgan, Ole, Schult, Sieverding, Voss, Weber, Weiher — sind entweder durch einen Irrtum oder durch leichtfertiges Urteil des Auswahlgremiums in die Biennale-Ausstellung geraten. Und außerdem: Was heißt hier „Düsseldorfer Szene“? Warum ist eigentlich die „Kölner Szene“ nicht auch vertreten?

Wer die Szenen der beiden Städte kennt, kann zumindest dies bestätigen: In Köln gibt es weniger documenta-Epigonen als in Düsseldorf und in eins damit auch noch bessere junge Kunst. Nichts kann über die Dürftigkeit, die Anspruchslosigkeit, die Ideenarmut und die Untalentiertheit dieser „Düsseldorfer Szene“ hinwegtäuschen.

Es wäre in der Tat besser gewesen, die Biennale-Verantwortlichen hätten sich bei diesem Teil des deutschen Beitrags weniger auf eine Gruppe eingelassen, in der jeder gleich mittelmäßig ist, und statt dessen einen weiteren einzelnen Künstler bestimmt, dem ernsthaften künstlerischen Arbeit Verpflichtung ist.